

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 8

Artikel: S isch Winter gsy
Autor: Ehrmann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kürzlich hat in Zürich ein Münchner Bildhauer aus Schnee und Wasser, das er gefrieren ließ, eine Plastik geschaffen, die das Vergnügen der Passanten fand. Sie stellte eine von zwei Pferden gezogene Biedermeierdroschke dar. Während der Schneebildhauer an seinem Werk war, entstand plötzlich in der Stadt das Gerücht, die Polizei habe dem lustigen Bohemien das Handwerk gelegt. Von allen Seiten erhielten die Zeitungsredaktionen Anrufe. Man war selbstverständlich über die Humorlosigkeit der Polizei empört. Was war aber von der Hermandad schon anderes zu erwarten als Einspruch, Humorlosigkeit und Paragraphenreiterei? Die Zeitungen aber stellten den Empörten und Reklamanten nicht einfach die Spalten zur Verfügung, sie untersuchten den Fall. Und was stellte sich heraus? Die Polizei hatte dem Bildhauer kein Hemmnis in den Weg gelegt. Sie hatte ihn, was ihr Recht und ihre Pflicht war, lediglich darauf aufmerksam gemacht, daß man in den Straßen Zürichs ohne Anmeldung und Erlaubnis nicht betteln, nicht einfach Geld einkassieren dürfe. Denn nicht wahr, wenn es jedem erlaubt wäre, an der Straßenecke die Mütze den Almosenspendern hinzuhalten und wenn dann eines Tages die Passanten auf Schritt und Tritt behelligt würden, der Zürcher wäre der erste, der nach Abhilfe rief und unserer Polizei den Vorwurf machte, sie leiste «einer südlichen Bettelei» Vorschub. Nun hat aber unsere Polizei dem Münchner nicht kurzerhand nahe gelegt, nicht einzukassieren, sondern ... ja, wie sag ich's nun vorsichtig und ohne unserer Polizei Unannehmlichkeiten zu bereiten? Diese Polizei gab unserm Straßenplastiker freundliche Winke, wie er zu seinem Geld kommen könne, ohne zu betteln und ohne das Gesetz zu verletzen. Ja, unsere Polizei freute sich an der Eisplastik und begriff den Wunsch des Publikums, dem Plastiker etwas in seine Mütze zu werfen. Und was tat die Polizei? Sie machte unsern Mann darauf aufmerksam, wie er's anstellen müsse, die Batzen zu erhalten, ohne sie zu erbetteln. Es war für die Polizei gar nicht leicht, dem Bildhauer diesen wohl durchaus rechtsmäßigen, aber doch pikanten Umweg um eine alte Bestimmung herum zu zeigen. Würde man jenen eingefleischten, sturen Polizistenhassern den Beweis erbringen müssen, daß unsere Polizisten viel menschlicher sind als der dumme Volksmund es wahr haben will, hier an diesem einen Beispiel könnte man es. Nun, einer der reklamierenden Telephonierer brach mir mit dem Satz sein erregtes Gespräch ab: «Mein Herr, entweder Sie nehmen für den humorvollen Bürger oder für den humorlosen Polizisten Partei.» Dieser Mann tat das, was Tausende tun, ja was überhaupt zu einer der übelsten Zeitkrankheiten gehört: er stellte die falsche Alternative. Schon Martin Buber hat an einem Zürcher Vortrag auf die vielerorts anzutreffende Sucht, falsche Alternativen zu stellen, aufmerksam gemacht. Man stellt dort Alternativen, wo es sie gar nicht gibt. Denn sehr oft liegt die Wahrheit nicht auf dieser oder auf jener Seite, sondern dazwischen, oder oft gar an einem dritten Ort. Hat die Welt der Individualisten oder hat die Welt der Kollektivisten recht? Auch das ist eine falsche Alternative. Es mag ein Drittes geben, was weder ganz kollektiv, noch ganz individualistisch ist. Und wie irreführend und lebensfeindlich ist auch die Alternative Bürger oder Polizei. Dieser Gegensatz kann durchaus eine Fiktion sein. Weder ist der Polizist ganz polizistisch, noch ist der Bürger ganz bürgerlich. Der Polizist kann einen tüchtigen bürgerlichen zivilen Einschlag haben, und der Bürger kann nicht ohne starke polizistische,

beamtenhafte Elemente sein. Vor allem ist der Nur-Polizist eine Fiktion.

Wie hart und stur ist die Fiktion von der Polizei. Wie rasch ist man bereit, von dem Polizisten eine Karikatur zu machen. Er ist hart, paragraphentreu und vor allem, sein ganzes Sinnen und Trachten geht darauf aus, zu verbieten, den Drohfinger zu erheben und alles zu erdrosseln, was unüblich und phantasiereich ist. Die Polizei hat gegen unsern Bildhauer nichts, gar nichts unternommen, aber schon bildete sich das Gerücht eines hartherzigen Einspruchs und Einschreitens. Das Publikum nahm ohne weiteres, ohne näheres Zuschauen, ohne genaue Prüfung an: «Wenn ein Straßenbildhauer etwas unternimmt, wird die Polizei der Spielverderber sein.» Die Polizei war taktvoll, verständig und sehr menschlich, aber das verehrte Publikum wollte sie hart, stur und unverständlich haben. Das Publikum hatte nun einmal von der Polizei seine eigene Vorstellung und da gab es gar nichts anderes, als daß eben die Polizei so handeln mußte, wie das dieser populären Vorstellung entsprach.

Man hüte sich, an diese volkstümlichen alteingesessenen Karikaturen zu glauben. Im Grunde genommen gibt es nur eines: man prüfe jeden Fall einzeln. Man sehe hin, man orientiere sich aus der Nähe. Und siehe, so vieles im Staate ist besser, reicher und menschlicher, als man anzunehmen bereit ist. Man muß nur hinsehen! In unserm Falle etwa hat die Polizei nicht nur korrekt gehandelt, sie hat sogar die breite langweilige Straße des Korrekten verlassen, um einem originellen Manne einen Nebenweg zu zeigen, auf dem er, ohne Unrechtes zu tun, zu seinem freundlichen Ziele gelangen konnte.

Albert Ehrismann

S isch Winter gsy

S isch Winter gsy. Es Chind eläi
läuft spaat am Aabig truurig häi.
S hät Päckli, hundert Päckli trät,
und wenig Lüüt händ «Tanke!» gsäit.
Vom Vatter wäiß es nüm vil.
Dihäime waartet d Mueter stil
und lueget, wän e Tüür uufgaat,
öb deet de Chnächt vom Himel staat.

S sind Sidestrümpf und Häntsche gsy.
Di schöönschte Fraue schlüüfed dry.
S Chind tröimt, es heb de liebschti Maa
und au es Chläid us Siden aa.
De Himel gseet wie Samet uus.
Iez schneits uf d Böim und jeedes Huus.
Wo d Straaße schwaarz gsy sind wie d Nacht,
isch d Stadt us puurem Silber gmacht.

Es chunt dihäim i d Stuben ie.
Da wirds drin hel, so hel wie nie.
Und d Mueter stuunt: «Wie gseesch au uus?
S glänzt ringsum wien es Stäärnehuus.»
Was isch doo gsy? Und wie ischs gschee?
S Chind trät es Chläid us luuter Schnee.
De Himel häts ums Mäitli gläit:
es hät es gschneielets Röckli trät.